

Die tamilische Diaspora, Teil I

Können Netzwerke Religion mobilisieren oder – was ebenso wichtig ist – kann Religion Netzwerke mobilisieren?

Jakob Rösel

Im folgenden Artikel erläutert der Historiker Jakob Rösel die Hintergründe der Entstehung und Entwicklung der srilankisch-tamilischen Diaspora, die seit den 1980er Jahren bis zu ihrem Untergang 2009 den Kampf der LTTE in Sri Lanka mittrug und unterstützte.

Der Dichter Robinson Jeffers (1887-1962) schreibt, der Atlantik sei ein wildbewegter Graben, das Mittelmeer ein blauer Teich im alten Garten, der Pazifik jedoch sei etwas ganz anderes. Alle unsere Schiffe, Flugzeuge und Kriege sind ihm vollkommen gleichgültig (in O. Williams, Seite 530). Zwischen diesen beiden Meeren liegt der große Kreis des Indischen Ozeans. Seine Nordhälfte über dem Äquator ist in das Arabische Meer und den Golf von Bengalen aufgeteilt. Diese Schauplätze von Begegnung, Handel und Austausch wurden durch den Indischen Süden, „Dakhina“, den „Deccan“, die Ghats und die großen Reisfeld-Deltas von Bengalen bis Tamil Nadu zugleich getrennt und verbunden.

Seit der Entdeckung des Monsun-Überseehandels wurde der Rand des Indischen Ozeans in Brückenköpfe für vielfältig ethnische Netzwerke umgewandelt, die sich auf verschiedene Regionen, ethnische Gruppen, Sekten, Stämme und Kasten gründen. Das Zeitalter der Ausbreitung des Islam und schließlich der Aufstieg der drei Feuerwaffen-Imperien, des Mogul-, Safaviden- und Osmanischen Reiches, trugen zur Stärke und Universalität dieser Netzwerke bei. Aber erst im 19. Jahrhundert verwandelte die britische Imperial- und Industriemacht den Indischen Ozean in einen britischen See: Die Prozesse Massmigration, Herrschaft der Bürokratie, Globalisierung und Marginalisierung verwandelten die vormodernen Struk-

turen dieser Netzwerke vollkommen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, bis zur Errichtung des *British Raj* an der Stelle des *Company Raj*, lag diesen Diaspora-Netzwerken eine uralte Dichotomie zugrunde: der Kontrast zwischen dicht und spärlich besiedelten Gebieten. Das *British Raj* änderte das.

„Der Aufstieg der Plantagen und Bergwerke erschütterte diese Dichotomie sehr stark. Diese bezogen ihre Arbeitskräfte aus den seit Langem besiedelten, dicht bevölkerten Landwirtschaftsregionen, die durch den Ausstieg aus der Rettungsluke der Migration neu belebt wurden. Zum Beispiel zogen große Mengen tamilischer Arbeiter in die Tee-Plantagen von Ceylon und in die Gummi-Plantagen von Malaya. Die neuen Bevölkerungskonzentrationen brauchten jedoch neue Nahrungsquellen, die die alten Reisschalen von Bengalen, Tamil Nadu, Java und Nordvietnam nicht zu bieten hatten. Das aktivierte die Öffnung der Reis-Grenzen des Irrawaddy-Deltas in Niederburma, des Chao-Phraya-Deltas in Thailand und des Mekong-Deltas in Südvietnam. Dieser Vorgang wurde weitgehend von Übersee-Chinesen und indischen Kapitalisten finanziert. Die Dreierheit von alten Landwirtschaftsgebieten, neuen Plantagen und Bergwerken und neuen Reis-Grenzen, verbunden mit den besonderen Bewegungen von Arbeit und Kapital, blieb seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bestehen, bis die Krise der Depressions-Jahrzehnte die meisten Bewegungen bremste oder umkehrte.“ (Sugata Bose, Seite 78)

Strategische Dominanz der Briten, finanzielle Investitionen und Migrationspolitik trugen also zum Anwachsen einer neuen, auf Massen basierenden und zunehmend ländlichen Diaspora bei. Das gilt besonders für die Tamilen. Während eines einzigen Jahrhunderts, von den 1830er bis in die 1930er Jahre, empfing das Gebiet des Indischen Ozeans allein etwa fünf Millionen indischer Migranten. Viele dieser Migranten waren Tamilen. Um 1940 waren fast alle zwei Millionen Migranten, die sich in Sri Lanka niederließen, die meisten der 770.000 Migranten in Malaya und viele der einen Million Migranten in Burma Tamilen. Außerdem gab es unter denen, die sich in Mauritius (270.000), Ostafrika (95.000), Natal (220.000) und Fiji (100.000) niederließen, bedeutende tamilische Minderheiten. Daher ist es eine vernünftige Annahme, dass wahrscheinlich mehr als drei der 4,5 Millionen Übersee-Indier in den 1940er Jahren im Gebiet des Indischen Ozeans Tamilen waren (K. Davis, Seite 101).

Massen-Diaspora

Damit taucht eine tamilische Massen-Diaspora auf, die aus Arbeitern der unteren Kasten und Unberührbaren besteht. Sie werden vor allem in Plantagen und Bergwerken beschäftigt. Das ist zwar unerwartet, gründet sich jedoch auf jahrhundertalte Erfahrungen. Die neue Diaspora arbeitet mit tamilischen Handels- und Geldverleiher-Kasten zusammen, die sich

dort seit Langem etabliert haben. Die Arbeiter werden von *Kanganis*, traditionellen Arbeits-Kontraktoren, die einer niedrigen Kaste angehören, angeworben, begleitet und kontrolliert. Diese hatten seit dem 18. Jahrhundert sowohl in Sri Lanka als auch in Südindien für die Niederländische und die Englische Ostindien-Kompanie ein anpassungsfähiges Lumpenproletariat organisiert. Bevor wir uns genauer mit der tamilischen Diaspora beschäftigen, sollten wir uns jedoch einer wichtigen Frage zuwenden: Wie konnten Hindus, die ja in einem Kastensystem leben, das sich auf die Ungleichheit und oft Unberührbarkeit der Mitmenschen gründet, reisen und sogar auswandern – ganz frei, und zwar sowohl innerhalb Indiens als auch weit darüber hinaus? Ich denke, hier begegnen wir einer sozialen und religiösen Dialektik, die, wie so oft, einen unerwarteten, wenn auch hochspezifischen Kulturfortschritt hervorgebracht hat. Aufgrund von vier Mechanismen erleichterte das Hindu Kastensystem allen Schwierigkeiten zum Trotz Reisen und Migration. Dabei entstand eine besondere Hindu-Variante der Mobilität und Diaspora-Bewegung.

Erstens: Wie im Märchen vom Hasen und Igel ist das indische Kastensystem nicht nur in die Städte vorangekommen, sondern auch in alle Winkel des Subkontinents. Migrantinnen konnten also sicher sein, dass sie ein Minimum an Diener-Kasten überall, wohin sie gingen, vorfinden würden. Dem Verunreinigung fürchtenden Reisenden konnte das indienweite Kastensystem deshalb immer schon zurufen: Ich bin schon da! Für das große Unbekannte, die von der brahmanischen Tradition verbotene Überquerung der dunklen Ozean-Wasser, setzte ein weiterer Mechanismus ein.

Zweitens: Indische Reisende aller Zeiten hatten, ihren Mitteln entsprechend, ihr lokales Kastensystem bei sich. Offenbar variierte die Vielfalt und Hierarchie dieses reisenden Ka-

stensystems nach Wohlstand und Kastensstatus des Reisenden: vom Kastengefolge eines Radschas bis zu einer geringen, nach Kasten aufgeteilten Dienerschaft eines ärmeren Reisenden. Die Menge der armen Reisenden und Migrantinnen konnte jedoch von keiner Version einer allgegenwärtigen oder begleitenden rudimentären Kastenordnung profitieren oder sie bezahlen. Also mussten diese auf einen Mechanismus sozialer und ritueller Selbstversorgung zurückgreifen:

Drittens: Arme Reisende der unteren Klasse und Unberührbare sorgten für ihr eigenes Feuerholz, Trinkwasser und Essen und schlugen ihr Lager außerhalb von Siedlungen auf. Oder sie hingen von der öffentlichen Wohlfahrt in *Dharmasalas* (Pilgerherbergen) oder in *Sarais* (Handelsherbergen) ab, wo ihnen das notwendige Material und der notwendige Raum zugeteilt wurden. Schließlich gab es einen Mechanismus der Interpretation und Korrektur durch den Ritus.

Viertens: Vor vielen Jahren schrieb die Anthropologin Mary Douglas: „Schmutz ist Materie am falschen Ort“. In der weiteren Welt der Kaste, der Reinheit und Verunreinigung, hängt also alles vom Kontext, von Relativität und Interpretation ab. Wenn nichts anderes hilft, kann schließlich alles durch ein entsprechendes, wenn auch teures Ritual korrigiert werden. Brahmanen war es verboten, Fisch zu essen, aber in Orissa sind Süßwasserfische keine Fische, sondern Gemüse, weil sie in Reisfeldern „geerntet“ werden. Wenn jedoch Kontext und Interpretation nicht fruchten, um Materie vom falschen Ort, also Schmutz, an den richtigen Ort, also Reinheit, zu bringen, gibt es immer noch die Möglichkeit einer rückwirkenden Reinigung durch das Ritual. Das Überqueren der dunklen Wasser, des Ozeans, kann zwar verboten sein, aber jeder Verlust einer Kaste kann durch das Ritual ersetzt, ausgebessert werden.

Kangani

Wozu stelle ich das so genau dar? Weil ich die nicht nur für das Reisen innerhalb Indiens, sondern auch für das Reisen außerhalb Indiens angewandten rituellen Mittel zeigen möchte, mit deren Hilfe die tamilische Diaspora errichtet und aufrechterhalten werden konnte. Überall dort, wo eine große tamilische Diaspora errichtet wurde, spielten die vier Mechanismen eine Rolle. *Kangani*, von Kontraktoren geführte Gruppen vertraglich verpflichteter Arbeiter, migrierten niemals allein. Von früh an wurden sie von Familien von Latrinenreinigern, Abdeckern, Wäschern der niedrigen Kasten und verschiedenen Spezialisten der Dienerkasten begleitet. Von Anfang an wurde besonders in Sri Lanka und in Malaya eine einseitige Version des Kastensystems in die *kuli-lines* und in improvisierte Dörfchen auf den Plantagen übertragen. Die *Kanganis* verpflanzten nicht nur ein differenziertes, aber verzerrtes System der niederen tamilischen Kasten in die Plantagen-Gebiete von Sri Lanka, Malaya und Natal, sondern dieses Kastensystem interagierte von Anfang an mit einem kleinen, aber ebenso verzerrten System der höheren Kasten. Es bestand aus tamilischen Händlern, Kornhändlern, (Hochzeits-)Juwelieren und *Nattukottai Chettiars* – in Tamil: tamilische Geldverleiher.

Sie alle betrieben ihr Geschäft entweder seit Jahrhunderten in den Hafenstädten des Indischen Ozeans oder sie folgten der Überführung der Vertragskontraktarbeiter auf ihre Plantagen. Auf diese Weise wurden rudimentäre Kastensysteme im Gebiet des Indischen Ozeans errichtet (Mechanismus eins) und rudimentäre Kastensysteme reisten über die dunklen Wasser zu neuen Bestimmungsorten (Mechanismus zwei). Tamilische Arbeiter bestanden auf Eigenständigkeit in ihrer Ernährung. Sie forderten von den Behörden die Versorgung mit südindischem Reis, sie bebauten ihre eigenen kleinen Gemü-

segärten und kochten selbstverständlich ihr eigenes Essen (Mechanismus drei). Schließlich gründeten sie mit Hilfe ritueller Investitionen, kreativer Interpretationen und der Wiederherstellungsrituale ihre eigenen Übersee-Tempel, sanktionierten ihre auf dem Kopf stehende Kastenordnung und feierten ihre Geburts-, Heirats- und Sterberiten. Im Falle einer Heimkehr konnten sie sich durch Bußrituale und Wohltätigkeit reinigen.

Bei alledem halfen ihnen ihre „Radschas“, die *Kanganis*, die in Sri Lanka auf Elefanten ritten. *Kanganis* fungierten gleichzeitig als Beschützer, Vermittler und Unterdrücker. Sie besaßen ihre eigenen Plantagen und in späteren Tagen agierten sie – und agieren noch immer – als Führer von Gewerkschaften und Parteien der tamilischen Arbeiter. Die *Kanganis*-Schirmherren wurden in ihren Bemühungen von einer Kaste von nicht-brahmanischen Priestern, den *Kurukals*, unterstützt. Schließlich war es die Dreieheit von tamilischen *Kanganis*, Kornhändlern und Geldverleihern, die dazu beitrug, die örtliche tamilische Bevölkerung zu festigen, zu organisieren und gegen Konkurrenten und die Kolonialregierung zu verteidigen. In dem Maße, wie südindische tamilische Beamte, Richter, Ärzte, Juristen, Buchhalter, Ingenieure und Angehörige anderer freier Berufe sich den Übersee-Gemeinschaften anschlossen, wuchsen Zusammenhalt, politische Legitimation und Stärke. Die ständige Expansion des Britischen Empire in das Gebiet des Indischen Ozeans trug also zum Wachstum und zur Integration der tamilischen Diaspora und des tamilischen Netzwerkes bei. Religion in der Form des Hindu-Kastensystems erleichterte also die Migration und die Bildung von Übersee-Gemeinden.

Das Kastensystem war weit davon entfernt, Mobilität zu verhindern und sozialen Verkehr und kulturellen Austausch zu behindern. Komplexe Gesellschaften entstanden, in denen jede

einzelne Gruppe von den anderen getrennt, einzigartig, unabhängig und unverzichtbar war. Gleichzeitig definierte das Kastensystem genau die Rahmenbedingungen, die Mechanismen und Umgangsformen, unter denen diese unerwartete und möglicherweise globale Diaspora funktionieren konnte. Wie jede Diaspora muss die tamilische Diaspora auf drei Ebenen operieren und sich definieren: auf historischer, lokaler und internationaler Ebene. Sie muss sich über ihr vorgestelltes oder konkretes, idealisiertes oder vergessenes Heimatland definieren. Sie muss sich der ganz unterschiedlichen, politisch herrschenden und oft anspruchsvollen Gastbevölkerung und dem fremden Nationalstaat anpassen. Schließlich muss sie sich organisieren und sich in das regionale und globale Netzwerk der tamilischen Diaspora-Gruppen einpassen. Alles das muss gleichzeitig in verschiedenem Grad und in unterschiedlichen Formen bewältigt werden. Außerdem gibt es keine deutlich gezogenen Grenzen zwischen dem Außen und dem Innen der Diaspora: Die Diaspora kann und will mit einer ausgedehnten indischen oder Hindu-Diaspora interagieren oder mit ihr verschmelzen.

Gleichzeitig existieren in deren Innerem spezifischere und viel wesentlichere, auf Kaste basierende und regionale Diasporagemeinden von *Nattukottai*-Geldverleihern, von *Vellala*-Bauern oder Arbeitern der niedrigen Kasten. Menschen sind äußerst formbar und produktiv – und eben das sind auch Diaspora-Gemeinden. Je nach Notwendigkeit und Umständen interagieren sie in den historischen, lokalen und internationalen Dimensionen, die ihren Zusammenhalt und ihre Reichweite bestimmen. Daher ist ein allgemeiner Überblick über die globale tamilische Diaspora weniger lohnend als eine Fallstudie ihres Funktionierens. Deshalb will ich mich jetzt dem Funktionieren einer besonderen tamilischen Diaspora zuwenden.

Die Jaffna-tamilische Diaspora

Im Folgenden soll die Rolle der Jaffna-tamilischen Diaspora im Bürgerkrieg in Sri Lanka dargestellt werden. Dieser Krieg fand von 1983 bis 2009 zwischen singhalesischem Staat und singhalesischer Regierung einerseits und den sogenannten *Tamil Tigers*, der LTTE, andererseits statt.

Wenigstens seit einem Jahrtausend haben sich im Norden und an der Ostküste von Ceylon, Sri Lanka, Tamilen angesiedelt. Die tamilische Gesellschaft in Sri Lanka war keine Diaspora im strengen Sinn. Sie orientierte sich weder kulturell noch sozial noch politisch vorrangig an Südindien, an der großen Tradition der klassischen tamilischen Kultur. Das örtlich konzentrierte Jaffna-Tamil-Königreich ruhte in sich selbst, es hatte keine Brahmanen und stützte sich auf eine von Bauern, von *Vellala*, beherrschte Kastengesellschaft. *Vellala*, fast 50 Prozent der Bevölkerung, beherrschten das Land und regierten über ein breites Spektrum von Gruppen niedriger Handwerker, niedriger Kasten und Unberührbarer.

Der Palast von Jaffna und seine wenig eindrucksvollen Tempel bildeten nur eine unbedeutende Version der späten südindischen Königreiche. Die *Vellala*, nicht die Jaffna-Radschas, waren zum Regieren geboren. In einem erstaunlichen, drei Jahrhunderte dauernden Prozess selektiver Aneignung und selektiver Anpassung profitierten die *Vellala* enorm von der portugiesischen, niederländischen und britischen Kolonialregierung.

Fortsetzung im nächsten Heft

Zum Autor

Jakob Rösel ist Professor auf dem Lehrstuhl für Internationale Politik und Entwicklungszusammenarbeit am Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften der Universität Rostock. Er ist dem Südasienbüro seit vielen Jahren verbunden.